

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 59 (1985)

Artikel: Linda oder wer kennt wen
Autor: Faes, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-558983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Linda oder Wer kennt wen

An den Sitzungen der Paritätischen Kulturkommission lernten sie sich kennen; Silja setzte sich neben Meinrad. Sie kannten sich natürlich vom Sehen und aus den endlosen Diskussionen, jetzt wurden sie sogleich Komplizen, sie entwickelten ein blitzschnelles Verständigungsspiel mit Blickwechsel, zugeschobenen Zetteln; in den Pausen trieben sie ihr Spiel amüsiert weiter. Silja lud Meinrad in ihr Bauernhaus ein. Dort lernte er einen Maler kennen, der seine Bilder mit Bär signierte, den aber alle Mutz nannten; seine Bilder waren überraschend winzig und alle sehr ähnlich; er saß wortkarg daneben.

«Es sind poetische Bilder», sagte Meinrad.

«Es sind gemalte Haikus, das merkt nicht jeder», sagte Mutz.

Im Militärdienst, den er verabscheute, weil es ihn völlig aus dem Konzept brachte, lernte Mutz Raoul kennen, den Journalisten Raoul Wunderlich, bekannt durch seine Berichte in der «Weltwoche», der FAZ, der «Süddeutschen Zeitung», sein Aufsatz über Vishniak, den jüdischen Fotografen, erschien sogar in «Transatlantik». Raoul rief Meinrad an, er bezog sich auf Mutz, was hatte ihm Mutz erzählt? Nach seiner Stimme mußte Raoul groß und schlank sein, mit nervösem Gesicht und dunkler Mähne. Im «Frohsinn», wo sie verabredet waren, wies der Kellner auf einen Herrn, der klein, behend und rundlich war, von einer blonden Mähne gab es noch spärliche Beweise. Raoul aß und

sprach sehr schnell und sehr viel, er fegte alle Stadien des Sich-Kennen-Lernens als unnötige Präliminarien einfach weg. Raoul setzte voraus, daß man wußte, wer er war. Meinrad fühlte sich irgendwo eingestuft, Raouls Gerede suggerierte etwas, machte seinen Zuhörer zum Mitwisser, ja zum Vertrauten. Raoul war auf dem Absprung nach Amerika, endlich, er sprach davon, als lebte man dort bereits im 21. Jahrhundert, er war also, wenn Meinrad richtig verstand, im Begriff, auf einen fahrenden Zug aufzuspringen. Raoul plante ein Abschiedsfest.

«Sie sind natürlich eingeladen, wir treffen uns bei Linda.»

«Wer ist Linda?» fragte Meinrad.

«Linda ist die ungewöhnlichste Frau, die ich kenne.»

Raoul – das konnte Meinrad damals noch nicht wissen – benützt jede Gelegenheit, um ein Fest zu geben. An diesen Festen kommt und geht man ständig, Raoul ist deshalb immer mit Begrüßen und Verabschieden beschäftigt, das heißt, Raoul hat immer mit Umarmen und Küssen zu tun. Als Meinrad eintraf, waren die Gäste leicht angesäuselt, sie wirkten ohne Ausnahme intellektuell, vielleicht waren sie es; Meinrad kannte niemand. Raoul lenkte ihn zu einer schlanken weißhaarigen Frau in einem Hosenanzug. «Das ist Linda», sagte er, es klang verschwörerisch. Sie prüfte den Neuling mit offener Neugier: «Da bist du ja», sagte sie, «Grüß Gott, ich habe von

dir gehört.» Linda war älter als die meisten der Gäste, sie war nicht die Älteste, denn Roswitha, die Astrologin, war ja auch da, aber Linda und Roswitha sprachen nicht miteinander, nicht weil sie einander nicht kannten, sondern weil sie sich kannten. Roswithas Anwesenheit fiel natürlich auf. «Raouls Pythia», zwinkerte man, «sein Horoskop muß ja stimmen, bevor er abschwirrt.» Roswitha war eine majestätische Figur, ohne Zweifel, aber unter ihrem Mumienblick begann man leicht zu frösteln. Die ungewöhnliche Frau, das war Linda, sie besaß die Sympathien in diesem Kreis.

«Viele von Raouls Freunden sind auch meine Freunde», sagte sie später, aber vielleicht war es auch umgekehrt? Später, das war, nachdem Raoul abgeflogen war; beim Abschied hatte er zu Meinrad gesagt: «Ich habe ein Vermächtnis für Sie: Sie müssen sich um Linda kümmern.»

Von Zeit zu Zeit fuhr Meinrad in das alte Rheinstädtchen, in der mittleren Gasse, die steil zur Brücke hinunterführt, betrat er ein schmales Haus, kam in einen wohnlichen Flur mit aufgereihten Antiquitäten, sinnvoll und zierlich zum Verkauf geordnet, altes Geschirr, Silberzeug, Miniaturen, die Glocke schlug an, er eilte die steile Treppe hinauf, oben nahm ihn Linda in Empfang, erleichtert, daß es kein Kunde war. Sie gingen zu dritt spazieren, dem Rhein entlang, mit dem Hündchen. Sie berichtete, was Raoul aus New York

schrieb: «Die Briefe sind typisch Raoul – sie strahlen Erfolg aus», aber Linda kannte ihn, sie interpretierte seine Neuigkeiten mit gemischter Skepsis. Das Hündchen, von der Leine gelassen, eilte ihnen weit voraus, wartete an interessanten Stellen, wo es herumschnüffelte, nur wenn es aus ihrem Blickfeld verschwand, unterbrach Linda plötzlich das Gespräch: «Poppeli, wo bist du, komm zurück», der Hund hieß eigentlich Honey, nach dem honigfarbenen Haar, aber Linda gab ihm alle Namen, die ihr einfielen, Bilderbuchnamen, und das Hündchen, weil es ja Lindas Stimme kannte, hörte auf jeden, kehrte im Galopp zurück in Lindas ausgebreitete Arme.

Linda berichtete, wie sie Raoul kennengelernt hatte.

«Weißt du, Roswitha war damals Choreographin am Stadttheater und studierte ein Kinderballett ein, ich entwarf die Kostüme, die Kinder hatten großen Spaß. Mir fiel ein dunkeläugiger Junge auf, der sich so drollig bewegte – das war Raoul, und seither kennen wir uns. Ich dachte immer, er würde Schauspieler werden oder Sänger, aber sein Ehrgeiz tendierte nach der intellektuellen Seite; wenn ich seine provokanten Artikel lese, denke ich, es ist dasselbe, er stellt sich auch so ins Rampenlicht.»

Aber Raoul blieb nicht das einzige Thema. Meinrad lernte mit der Zeit Lindas andere Freunde kennen. Raoul hatte gesagt: Linda kennt Gott und Welt! Linda sah es

anders: «Durch mein Antiquitätengeschäft bin ich mit diesem pittoresken Nest verbunden, aber es ist Vineta, eine versunkene, eine verschlafene Welt, und ich sitze und warte, daß sich Kunden und Freunde hierherverirren», und sie überfiel jeden Besucher, also auch Meinrad, mit einer Gier nach Neuigkeiten, sie wollte alles wissen, was «draußen in der Welt» geschah, sie sondierte schnell und holte mit präzisierenden Fragen das heraus, was sie interessierte, ihr Zuhören erzeugte eine Spannung, die weit mehr aus dem Erzähler herausholte, als er vielleicht wollte, es war ein qualitatives Zuhören, sie überhörte kunstvoll, was sie nicht hören möchte, sie konnte auch insistieren und ein Detail zu einer unerwarteten Hauptsache machen, sie konnte auch den Bericht unterbrechen und den Faden selber weiterspinnen. Aber Linda interessierte sich vor allem für den, der berichtete, der ihr gegenüber saß oder mit ihr spazierenging, sie konnte im Gehen überraschend ihren Arm unter Meinrads Arm schieben: «Sag mal, was macht eigentlich dein vie sentimentale?» – das war ihre berüchtigte Direktmethode, sie wandte sie bei all ihren Freunden an, gewohnt, den Lebensnerv zu treffen. Sie konnte auch ihre Kunden mit solchen Fragen überraschen, natürlich charmant, wie eine witzige Bemerkung, die erst verblüfft und dann erheitert und entspannt. Mit ihren Kunden verband sie eine reiche Skala von Beziehungsnuancen, die

oberste war sicher jene, von Linda in den oberen Stock zum Tee gebeten zu werden, und Lindas Tee war köstlich, es lag nicht nur am Wasser, und oben wurde nicht mehr vom Geschäft gesprochen, sie taxierte ihre Kunden auch nicht nach ihren Einkäufen. Sie war eine Menschenkennlerin, sie suchte nach Gesprächspartnern; so wurden viele von ihren Kunden allmählich zu Freunden, die vorbeikamen, nur um sie zu sehen.

So traf Meinrad Agnes, die Frau eines deutschen Zahnarztes, den seine Schweizer Klienten reich machten, sie kam graziös-nervös, eine reizvolle Plauderin, aber sie verbarg etwas, ein Schatten wurde durch ihre Lebhaftigkeit nur schlecht übertrücht, es konnte nicht ihr Mann sein, der nur Märchen las; Linda wußte es, sie hatte ihr eigenes Kind überfahren, sie trug keine Schuld, es war ein entsetzliches Verhängnis, und nur Linda konnte mit ihr darüber sprechen.

Oder Nanny kam vorbei, aber Nanny durfte nur Linda sagen, Nanny war Frau Baronin von Mengerath, sie wohnte im Schloß ihrer reichen Verwandten jenseits des Rheins. «Von ihrem verstorbenen Mann», sagte Linda, «gab es ein Sprüchlein: Wer ist der schönste Mann im Staat? das ist Baron von Mengerath – weißt du, er sah genauso aus wie die Reklame für Asbach-Uralt im Spiegel; nach dem Krieg war er Verkaufschef bei Mercedes, für seinen Namen und sein tadelloses Auftreten

wurde er hochbezahlt, er war immer geschniegelt und gespornt, wenn du mich fragst: eine hohle Nuß.» Nanny beherrschte mit nasalem Timbre die Eleganz einer flüssigen Salonsprache, die alle Probleme nur antippt, aber Linda erklärte, nachdem sie gegangen war: «Sie tut mir leid, diese Hilda, von der sie gesprochen hat, ist ihre Magd, die sie bei ihrer Heirat von zu Hause mitgenommen hat, diese Magd weiß alles über Nannys Leben, mit dem Alter wird sie immer zänkischer und sogar herrschsüchtig und versucht, Nanny zu terrorisieren, aber keine kann mehr ohne die andere sein; wenn Nanny vorbeikommt, will sie sich von mir trösten lassen.»

Wenn Lajos auftauchte, von dem Linda so viele bizarre Geschichten zu erzählen wußte, gegen Abend, so hatte sein Tag erst begonnen. Er kam meistens in der Begleitung der beiden Michaels, die er bald als seine Sekretäre, seine Bodyguards oder seine Fotografen vorstellte, sie hatten immer eine Leica bei der Hand, als müßten sie Lajos in allen nur möglichen Lebenssituationen fotografisch dokumentieren. «Diese jungen Männer», erzählte Linda, «sind Kunststudenten, oft Pfarrerssöhne, auch wenn sie in Leder verkleidet sind.» Lajos war ungarischer Jude, der als einziger der Familie das Konzentrationslager Buchenwald überlebt hatte. Lajos kam mit leeren Taschen in die Schweiz, man lächelte, als sich seine Mansarde mit Dingen

anfüllte, die ohne Kurswert waren, man lachte nicht mehr, als er durch die Nostalgiewelle mit dem Jugendstil reich wurde. Durch Lindas Vermittlung wurde Meinrad mit andern Gästen in sein Haus eingeladen. Er empfing sie mit der Allüre eines Fürsten. Das Haus war pompös und wirkte trotz den überfüllten Wänden – die Bilder hingen milimeterdicht über- und nebeneinander – eigentlich leer, es gab fast keine Möbel, und auf die wenigen musealen Stühle wagte man sich nicht zu setzen, man trank stehend oder gehend Kaffee, denn Lajos machte eine Führung durch alle Räume: in seinem Schlafzimmer hingen die Bilder sogar an der Decke, die Frauen waren verrückt vor Begeisterung; er nahm kaum Notiz davon, er zeigte alles mit freundlicher Herablassung, sie waren zwar Lindas Freunde, aber sie waren für ihn nicht zuständig. «Dieses Haus ist die Kulisse seines Erfolgs, das Dekor ändert sich ständig», sagte Linda, «alles, was er macht, trägt seinen unverwechselbaren Stempel, er will nicht nur Geschäfte machen, er will auch seinen Spaß daran haben.» Lajos und Linda waren Schicksalsgenossen, Emigranten, das verband sie für immer. Lajos, der geizig war, brachte Linda von überallher kleine Geschenke mit, die sie manchmal amüsiert zeigte: «Kostbare Gixigaxi», sagte sie dazu.

An Raouls Abschiedsfest hatte Meinrad auch dessen Kollegin Nuber aus Stuttgart kennengelernt. Linda sagte «das Nubi»,

denn sie ist im Grunde genommen Lindas Freundin geworden, obwohl Linda sagte: «Was sieht das Nubi nur in mir, mein Typ ist doch gar nicht <in> und Nubi macht nichts, was nicht <in> ist.» Die Nuber war ein Begriff. Aber sie war vor allem die Freundin von Rupert Rainer, und Rainer war *der* Avantgardist, das hieß: wo Rainer war, war «vorn», da spielte sich das Leben ab wie eine unberechenbare Folge von Happenings. Rainer war Professor für Soziologie der Kunst, also Staatsangestellter. Linda sagte: «Rupert Rainer beachtet mich gar nicht, für ihn bin ich ein Requisit aus Nubis Vergangenheit.» Niemand wußte, ob die Nuber den Rainer wirklich liebte, weil sie in seiner Gegenwart wie ein zahmer Vogel, ja sogar verschüchtert wirkte. Linda sagte: «Wenn das Nubi am Telefon nur jaja piepst, weiß ich, der Rainer ist im Zimmer.» Aber Rainer war der Schlüssel zu jener Avantgarde, zu der sie unbedingt gehören wollte. Niemand wußte, ob Rainer die Nuber liebte, er war jünger als sie, er wollte, daß sie immer da war, wenn er sie brauchte, aber er konnte sie auch zynisch vor allen Leuten bloßstellen, wenn sie etwas nicht wußte, was man eben wissen sollte, wenn man mit ihm verkehrte. Als Rainer Vorlesungen hielt über die soziologischen Hintergründe der Kunst in der Renaissance, raffte die Nuber alles zusammen, was je über dieses Thema geschrieben worden war: «Ich habe über siebzig Bücher gelesen», triumphierte sie.

Sie reiste mit Rainer auf einen ausgiebigen Erkundungsfeldzug nach Italien, sie kam zurück als Spezialistin für Renaissance-Böden: «Darüber weiß ich noch mehr als er.»

Als Linda das Nubi kürzlich in Stuttgart besuchte, mußte sie ein ganzes Pensum an Parties, Vernissagen, Ausstellungen über sich ergehen lassen. Linda hatte plötzlich genug: «Nubi, ich kann nicht mehr, ich bin todmüde.» Die Nuber entrüstete sich: «Linda, wir sind nie müde, ich gehe kaum schlafen, ich schreibe täglich meine vielen Briefe an meine Freunde in der ganzen Welt, ich muß die vielen Bücher lesen, und dazwischen arbeite ich ja auch, um mein Brot zu verdienen – und wenn Rupert da ist, erobern wir die Stadt, das ist das richtige Leben.» Aber was die Nuber nicht verriet und was Linda längst wußte: daß sie täglich ihr Quantum Tabletten schluckte, um ihr vielseitiges Image aufrechtzuerhalten.

«Für dieses überspannte Leben», sagte Linda, «bin ich nicht trainiert, es würde mich umbringen. Diese moderne, vielleicht modische Angst, eines Tages nicht mehr <in> zu sein – das ist mir total fremd.» Als Meinrad Silja in ihrem Bauernhaus besuchte, sagte sie: «Wenn du das nächste Mal zu Linda fährst, komme ich mit.»

Sie betraten Lindas Haus wie alle eingeweihten Freunde durch den privaten Eingang auf der Rückseite, durch das Höfchen mit den vielen Blumentöpfen, den

Kletterrosen und dem wuchernden Knöterich. Der Hund hörte sie hereinkommen und erwartete sie bellend auf der Treppe. Linda nahm Silja auf, als wäre ihr Besuch längst fällig gewesen; zum Hund, der alles genau beobachtete, sagte sie: «Du gehst jetzt schön brav mit Onkel Meinrad spazieren, wir werden einen High Tea vorbereiten.» Das war Linda, sie verteilte die Rollen.

Auf der Heimfahrt sagte Silja: «Du hast mir nie berichtet, daß sie verheiratet war, wußtest du das nicht?»

Meinrad, erstaunt, drehte sich ihr zu: «Nein, so genau wußte ich es nicht», und Silja lachte ihn aus: «Ja, deine Linda-Geschichten waren immer sehr geheimnisvoll.»

«Das ist schwer zu erklären. Mit Linda kann man über alles sprechen; im Gespräch sieht es immer so aus, als gäbe ich die Stichworte, die bei ihr Geschichten auslösen, nur um mir etwas zu erklären – Lebensepisoden, anschaulich und pointiert, aber ich weiß nie, hat sie das nun selber erlebt oder jemand, den sie kennt, ich wage sie nicht danach zu fragen, es scheint mir auch nicht wichtig, denn ich verstehe, was sie mir mitteilen will.»

«Das ist eben der Unterschied», sagte Silja, «ich habe sie gefragt, von Frau zu Frau. Ihr Mann war ein jüdischer Maler, und sie sind vor den Nazis geflohen, nach Paris, weil er da Beziehungen zu Kollegen und Galerien hatte, dann tauchten sie auf dem Land

unter, irgendwo in der Dordogne, aber ihr Mann lebte in großer Unruhe, aus Angst, entdeckt zu werden, er wollte weiter, und sie hatte Angst, ins Ungewisse zu reisen – sie haben sich getrennt, sie versprachen einander, in Kontakt zu bleiben, aber ihr Mann ist auf der Flucht gestorben, sie haben sich nie wieder gesehen.» Was Meinrad erfuhr, war wichtig, war für Lindas Schicksal von zentraler Bedeutung, er erfuhr nichts Neues, er hatte es gewußt, wenn auch mit andern Worten, es war in ihren Gesprächen enthalten gewesen und Lindas Person – aber wie könnte Meinrad das Silja nur erklären – ließ sich nicht auf dieses eine Ereignis reduzieren; und dennoch fragte er Linda, als er sie das nächste Mal sah, wieder allein: «Linda, hast du nie daran gedacht, dein ungewöhnliches Leben aufzuschreiben?»

«Mein ungewöhnliches Leben? woher hast du das?» fragte sie ihn unerwartet streng, «ein gewöhnliches oder ein ungewöhnliches Leben, was sind das überhaupt für Kriterien? ich lebe meinen eigenen Lebensroman – aber es geschieht ja nichts mehr, also lebe ich die Romane meiner Freunde, das weißt du doch.»

Sie winkte ab, sie fragte ohne Übergang: «Wie geht es denn unserer lebenswerten Silja?»

Unangemeldet war plötzlich Raoul wieder da, nach vier Jahren Amerika tauchte er auf mit wildem Bart und in einem Hippie-Aufzug, Meinrad hatte ihn nur in

maßgeschneiderten Anzügen gesehen, er hatte etwas Ungestümes, Überbordendes, er breitete sich aus mit farbigen Stories, seine Erfahrungen aus der Neuen Welt, die er zu vermarkten gedachte.

«Ina Sarasin ist in New York an Krebs gestorben», unterbrach er seinen Bericht. «Die Kunstkritikerin?» «Und die Autorin des Buches *A new way of seeing* – und Lindas Freundin», ergänzte Raoul betont, «das hat sie uns unterschlagen, jedenfalls mir, und ich kenne Linda seit fünfzehn Jahren.»

Meinrad äußerte sich nicht. Wie lange kannte er Linda? er hatte sie kennengelernt, weil er sich in Raouls Abwesenheit um sie gekümmert hatte – welche Rolle spielt denn die Zeit, um sich nahe zu kommen? Einmal hatte Linda gesagt: «Wenn du mich früher gekannt hättest, wüßtest du –» er hatte ein Bild von ihr, wie sie jetzt war, es war sein Bild, schon Silja hatte ein anderes, und Raoul?

«Ina Sarasin hat Linda in Frankreich aufgestöbert und in die sichere Schweiz gebracht, Ina nahm Linda in ihr Haus auf, aber dann muß etwas passiert sein, Ina hat es nur angedeutet, sie wollte es mir nicht erzählen.» Später fand Meinrad Ina Sarasins Buch neben Lindas Bett, er blätterte darin, als gäbe es etwas aus Lindas Vergangenheit zu entdecken.

«Ein erstaunliches Buch», sagte Linda, «aber die Ina war ja auch eine erstaunliche und gescheite Person.»

«Hast du sie gekannt?» fragte Meinrad.

«Ja, natürlich, ich habe sie gekannt, ich verdanke ihr sehr viel – aber seit ich weiß, daß sie tot ist, frage ich mich: habe ich sie wirklich gekannt? ich frage mich ja noch immer: was wollte sie damals von mir? ich weiß es nicht, noch immer nicht. Wer kennt schon wen? Was wissen wir voneinander?»